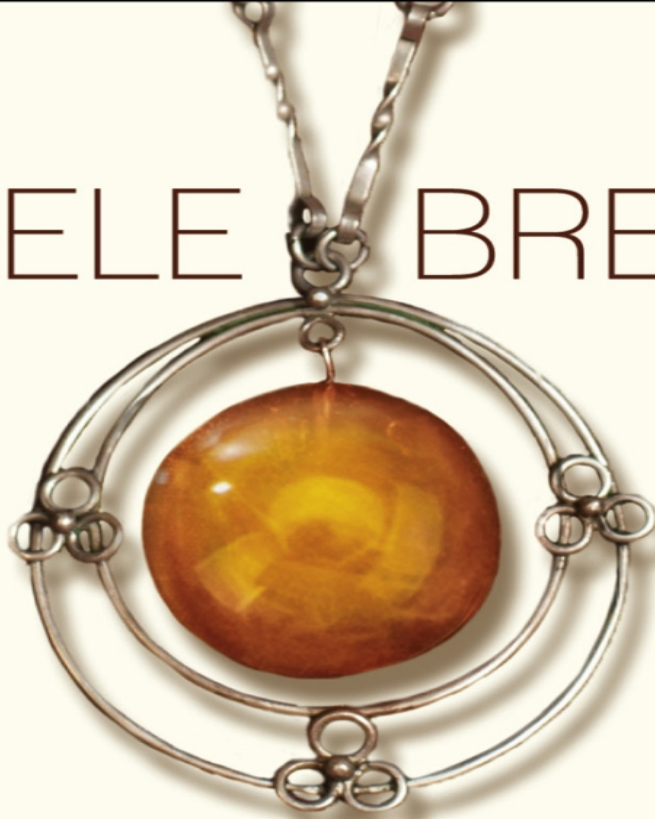


GABRIELE BREUER



DIE

BERNSTEIN- BRAUT

Historischer Roman



ulstein

Das Buch

Rügen um 1300: Die junge Kaufmannstochter Antonia sieht nach dem Tod ihres Vaters einem harten Schicksal entgegen. Ihr Bruder verheiratet sie gegen ihren Willen mit dem herrischen Conrad von Drachenfels. Sie muss ihre Heimat an der Ostsee verlassen und mit ihm ins Siebengebirge ziehen. Dort trifft sie auf den ehemaligen Bernsteintaucher Jaramir und findet in ihm bald einen Vertrauten und Verbündeten. Erschüttert muss sie feststellen, dass er mit anderen Verschleppten ausgerechnet für ihren Gemahl in einem Steinbruch unter schlimmsten Bedingungen schuften muss. Antonia besucht die Gefangenen von nun an oft, bringt ihnen zu essen und fasst schließlich einen mutigen Plan, sie zu befreien, obwohl der brutale Conrad sie zu entdecken droht. Allen Widrigkeiten zum Trotz ist sie entschlossen, den anderen Gefangenen zu helfen und mit Jaramir glücklich zu werden. Um ihrem Schicksal die Stirn zu bieten, muss Antonia schließlich all ihren Mut aufbringen ...

Die Autorin

Gabriele Breuer, geboren 1970, lebt mit ihrem Mann und Sohn in Köln. Sie arbeitet in einem Seniorenheim und schreibt nur in ihrer Freizeit. Unter dem Namen Gabi Breuer veröffentlicht sie auch Unterhaltungsromane. Von Gabriele Breuer sind in unserem Hause bereits erschienen:

Luzifers Töchter
Die Magd und das Teufelskind

GABRIELE BREUER

Die Bernsteinbraut

HISTORISCHER ROMAN



Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de



Wir wählen unsere Bücher sorgfältig aus, lektorieren sie gründlich mit Autoren und Übersetzern und produzieren sie in bester Qualität.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

ISBN 978-3-8437-1091-6

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage September 2015

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2015

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Titelabbildung: © FinePic®, München (Kette);

© Private Collection / Bridgeman Images (Landschaft)

E-Book: [LVD GmbH](#), Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Für die wertvollsten Menschen in meinem Leben
Josef und Marcel

1

Antonia wischte den Staub von den hölzernen Truhen und sah sich zufrieden in der Kaufmannsdiele um. Die Ballen mit dem edlen Tuch, die hier zwischengelagert wurden, hatte sie mit sauberem Linnen abgedeckt, stets darauf bedacht, keinen von ihnen dem Licht auszusetzen, das durch die hohen Fenster fiel. Auch durfte das Tuch nicht zu nahe am Ofen lagern, der in die Wand eingemauert war. Wenn nebenan in der Küche Brot gebacken wurde, beheizte der Ofen gleichzeitig die Diele, damit die Waren nicht feucht wurden. Das Gleiche galt für die Säcke mit den Gewürzen wie Safran und Muskat, die sie zusätzlich noch vor Nagetieren schützen musste. Dazu hatte sie Fallen aufgestellt, aus denen sie jeden Morgen die kleinen pelzigen Kadaver entfernte.

Die Verantwortung für die Kaufmannsdiele zu tragen sowie den Haushalt des Vaters zu führen erfüllte Antonia mit Stolz. Noch einmal sah sie sich um, ob auch alles in bester Ordnung war, und betrat dann die Küche. Als sie nach dem Weidenkorb griff, kam die alte Gertrud aus der angrenzenden Vorratskammer. In der einen Hand hielt sie drei Eier, in der anderen einen Krug Milch. Sie stieß mit ihrem ausladenden Hintern die Tür der Kammer hinter sich zu.

»Wo wollt Ihr denn schon so früh am Morgen hin?«, fragte sie und hob dabei die grauen Augenbrauen.

»Auf den Markt«, entgegnete Antonia und verließ rasch die Küche, bevor Gertrud ihr einen der täglichen Vorträge über den Unterschied einer Magd und einer Hausfrau halten konnte.

Die aufgehende Sonne kroch über die Dächer der Häuser und tauchte den Marktplatz von Stralsund in ein goldenes Licht. Dieser Sommer des Jahres 1310 nach Christi Geburt war einer der heißesten, den Antonia je erlebt hatte. Trotz der frühen Stunde feilschten bereits etliche Mägde mit den Bauern, die noch nicht einmal alle ihre Waren von den Karren geladen hatten. Wenn Fleisch, Käse und Fisch erst einmal der Mittagshitze ausgesetzt waren, würde über dem Marktplatz ein entsetzlicher Gestank aufsteigen, und den wollte keine der Frauen in die Nase bekommen.

Die Ferkel, die in ihrem Käfig von einem Fuhrwerk abgeladen wurden, quiekten erbärmlich, als wüssten sie, dass bald ihr letztes Stündlein geschlagen hatte. Am anderen Ende des Markplatzes stapelten die Korbmacher ihre Ware. Neben ihnen schnatterten Gänse, ebenfalls in Käfigen eingesperrt. Sie drängten ihre Köpfe durch die Holzstäbe und zogen sie wieder zurück, wenn sich ihnen jemand näherte.

Um diese frühe Stunde waren nur wenige Damen des vornehmeren Geschlechts zu sehen. Sie standen abseits des Getümmels und hielten ein Schwätzchen.

Antonia hingegen drängte sich mit den Mägden an den Fischstand, auch wenn dabei sicher der feine Stoff ihrer

Cotte knittern und ihr Haar später entsetzlich nach Fisch stinken würde. Eine neue Ladung Heringe war in der Nacht am Hafen von Stralsund eingetroffen. Vater liebte diese salzigen Fische mehr als ein Stück fettes Fleisch. Wenn Antonia sie in Butter briet und mit Sahne verfeinerte, waren sie für ihn kein Armeleuteessen mehr.

Antonia hoffte, Vaters Kogge würde bis zum Abend im Hafen eintreffen. Er handelte mit exotischen Gewürzen, die er in Venedig einkaufte und hier an der See weitervertrieb. Antonia vermisste ihn jedes Mal schmerzlich, wenn er in die fernen Länder reiste. Ohne ihn war es so still in dem großen Backsteinhaus nahe dem Rathaus, dass Antonia es an manchen Tagen kaum aushielt. Erst recht, nachdem die Mutter vor einigen Jahren an einer späten Schwangerschaft gestorben war. Doch letzte Nacht hatte sie geträumt, wie ihr Vater durch die Pforte des Hauses schritt und sie lachend in die Arme nahm. Gewiss bedeutete dies, dass er am heutigen Tage heimkehrte. Ja, es musste so sein. Eine Woge des Glücks erfasste Antonia, und sie ging in Gedanken Vaters Kleidung durch, die sie nach seiner Abreise gewaschen und geglättet hatte. Seine Tuniken und Beinlinge lagen ordentlich gefaltet in den Truhen. Die Spinnweben an der Decke des Kontors hatte sie gestern noch mit dem Reisigbesen entfernt. Auf seinem Arbeitspult waren das Rechenbrett poliert, das Tintenfass aufgefüllt und die Gänsekiele gespitzt. Sogar einen neuen Stapel Pergament hatte sie besorgt. Falls Vater heute heimkam, hätte sie an alles gedacht.

Die Mägde, die mit ihr in der dritten Reihe vor der Fischwaage warteten, plapperten aufgeregt über einen

Ritter des Deutschordens, den sie in den Gassen gesehen hatten. Dunkles, lockiges Haar hatte er und Schultern, hinter denen sich gleich zwei Frauen verstecken konnten. Antonia hörte genauer hin. Die honigfarbenen Augen mit den langen Wimpern, von denen eine der Mägde schwärmte, passten genau zu Severin. Ob ihr Bruder etwa in Stralsund war? Antonia wagte es kaum zu hoffen. Seit etwas mehr als zwei Sommern gehörte Severin nun dem Deutschorden an und war seitdem nicht mehr zu Hause gewesen. Nur ab und zu hatte er eine Botschaft übermitteln lassen, dass es ihm gutging, dort im Ordensland, wo er auf der Marienburg lebte.

In Gedanken an Severin versunken, bekam Antonia gar nicht mit, dass sie bereits an der Reihe war. Mit hochgezogenen Augenbrauen schaute der Fischhändler sie an.

Rasch gab sie die Bestellung der gesalzenen Heringe auf. Nachdem sie die Ware bezahlt und in ihrem Korb verstaut hatte, bahnte sie sich einen Weg über den Marktplatz hin zu der Kirche Sankt Nikolai, deren Glocken zur Laudes schlugen. Aus der Ferne konnte sie bereits den Rappen sehen, der vor ihrem Haus an der Tränke festgebunden war. Severin war wirklich heimgekehrt! Antonia beschleunigte ihren Schritt. Als sie das Portal des Hauses mit ihrem Schlüssel öffnete, pochte ihr Herz heftig vor Freude.

Über drei Stockwerke zog sich das Wohnhaus im Schatten der Kirche hin und war somit eines der prächtigsten Gebäude von Stralsund. Als Antonia kurz darauf das Kontor betrat, stand Severin mit dem Rücken zu

ihr und unterhielt sich mit Vaters Schreiber Hannes. Der weiße Umhang seines Ordens reichte ihm bis zu den Lederstiefeln. Das Haar hatte er im Nacken mit einem Band aus schwarzer Seide gebändigt. Sein Atem ging schwer, und als Antonia dann die geweiteten Augen des Schreibers sah, wusste sie, dass etwas Schreckliches geschehen sein musste.

Sie blieb hinter Severin stehen und schluckte. »Wie schön, dich zu sehen, Bruder.« Ihre Stimme war kaum mehr als ein Krächzen.

Severin sog tief den Atem ein und drehte sich zu ihr um. Mit zittrigen Fingern strich er sich das Haar aus der Stirn. »Ich wünschte, ein erfreulicherer Anlass hätte mich hierhergetrieben.«

Antonia hatte das Gefühl, als zöge sich eine Schlinge um ihren Hals. »Was ist denn passiert?« Sie wagte kaum, ihm in die Augen zu sehen.

»Die Kogge, mit der Vater auf dem Weg hierher war, ist gesunken. Sie haben seinen Leichnam am Strand von Rujana gefunden.« Severin presste die Lippen aufeinander.

Antonias Brustkorb verkrampfte sich, und die Schlinge um ihren Hals schnürte ihr endgültig die Luft ab. Vor ihren Augen verschwamm das Kontor. Der Korb mit den Heringen fiel zu Boden.

»Das kann nicht sein!«, rief sie. »Nicht so nahe dem Heimathafen.«

Severin trat auf sie zu und legte die Hände auf ihre Schultern. »Pack deine Sachen, Schwester. Wir reisen nach Rujana.«

Wenn Vater wirklich tot gewesen wäre, hätte Severin sie doch tröstend in den Arm genommen, hätte mit ihr geweint, doch seine Miene war regungslos, regelrecht verhärmt – von Trauer keine Spur. Ungläubig schüttelte sie den Kopf. »Sag mir, dass dies ein Irrtum ist! Wer weiß schon, welch arme Wasserleiche die See angespült hat! Doch gewiss nicht unseren Vater.«

Severin stieß den Atem aus. »Doch, Antonia.«

Verzweifelt sank sie neben dem Weidenkorb zu Boden. Ihre Finger schlossen sich um den Henkel. »Hier, sieh. Ich habe ihm seinen geliebten Hering gekauft. Er kann nicht tot sein. Außerdem habe ich geträumt, er käme heute heim.« Sie rüttelte an dem Korb und hatte gleichzeitig das Empfinden, sie würde auch an ihrem Kopf rütteln, so dass die Gedanken von links nach rechts stoben. Es waren grausame Gedanken, Bilder von Vaters Leichnam, der am Strand von Rujana im Sand lag. Algen hatten sich in seinem grauen Haar verfangen, und seine Augen starrten sie aus einem bleichen Gesicht an.

Severin kniete sich neben sie. Zögernd strich er mit den Fingerspitzen über ihren Rücken. Aus ihren Augen traten Tränen und rannen ihr über die Wangen. Auch Severin schluchzte jetzt und bewies ihr damit endgültig, dass sie den Vater für alle Zeiten verloren hatte. In diesem Augenblick fuhr der Schmerz so heftig durch ihren Leib, dass sie sich zusammenkrümmte. Antonia ballte die Fäuste in ihrem Schoß und schrie ihren Kummer laut hinaus. Immer wieder, bis sie jemand am Arm fasste und mit sanfter Stimme auf sie einredete. Antonia sah in die Augen des Medicus, der die Familie behandelte. Doch auch der

alternde Julius vermochte sie nicht zu beruhigen. Unaufhörlich rissen Wunden in ihrem Herzen auf und ließen sie vor Schmerz schier den Verstand verlieren. Dann spürte sie einen Holzbecher an ihren Lippen.

Julius strich ihr das Haar aus der Stirn. »Trink, mein Kind. Der Saft wird den Schmerz erträglicher werden lassen.«

Gierig leerte Antonia den Becher. Die Medizin schmeckte bitter, und hinter ihren Lidern drückten weiterhin die Tränen. Erneut schluchzte sie auf. Doch dann wurde sie allmählich ruhiger, und der Schmerz wich einer Gleichgültigkeit, die sie ermüdete. Wie ein Häufchen Elend sank Antonia in sich zusammen. Severin hob sie auf seine Arme und brachte sie in ihre Kammer, wo er sie auf das Bett legte. Kurz darauf fiel Antonia in einen traumlosen Schlaf.

Hektische Schritte auf dem Holzboden weckten sie. Antonia wusste nicht, wie lange sie gelegen hatte, doch der Schmerz in ihrem Herzen kehrte mit voller Wucht zurück. Kurz sah sie zu Severin hinüber, der ihre Reisetruhe packte. Dann drückte sie das Gesicht ins Kissen und ließ ihren Tränen abermals freien Lauf. Sie wollte nicht nach Rujana, um Vaters Leichnam zu begraben. Sie wollte hier in Stralsund bleiben und ihm seinen Hering braten. Anschließend würde sie ihm den Gemüsegarten zeigen, in dem die Karotten reif waren. Sicher war alles nur ein Irrtum. Bald schon würde er heimkehren. Vater war nicht tot! Antonia hieb die Fäuste in die Kissen. Da legte sich die Hand ihres Bruders auf ihren Rücken.

»Du musst stark sein, wie Vater sich das gewünscht hätte. Glaubst du, er will dich so leiden sehen?«

Antonia schüttelte den Kopf. »Ich halte den Schmerz nicht aus. Das werde ich nie verwinden.« Sie hob den Blick und sah, wie auch in Severins Augen die Tränen glänzten. Ihr Bruder presste die Lippen zusammen. Dann sagte er: »Glaube mir, Antonia, du bist stärker, als du denkst. Der Herr hat ihn zu sich geholt. Er wird seine Gründe dafür haben.« Severin wandte sich von ihr ab und legte ein weiteres Kleid in die Truhe. Grün wie Moos glich die Seide ihren Augen. Antonia hatte es vor dem diesjährigen Osterfest schneiden lassen. Was sollte sie damit auf Rujana?

»Leg es zurück«, herrschte sie Severin an. Augenblicklich schlug sie die Bettdecke fort und stieg aus dem Bett. Ihr Zopf hatte sich gelöst, und das rotbraune Haar fiel in Wellen über ihre Schultern. Antonia strich eine Haarsträhne hinter das Ohr und schaute in die Truhe.

»Warum hast du es so eilig, dass ich nicht einmal selbst meine Sachen packen kann?«

Severin sah sie ernst an. »Die Hitze wird Vaters Leichnam zusetzen. Du weißt, was das bedeutet.«

Mit Hilfe ihrer Entrüstung versuchte Antonia, die grausamen Bilder aus ihrem Kopf zu verbannen und kniff die Augen zusammen. »Natürlich weiß ich das.« Obwohl sie mittlerweile zwanzig Lenze zählte, schien Severin in ihr immer noch das kleine Mädchen zu sehen. Schon damals, als sie noch Kinder waren, hatte er es sich nicht nehmen lassen, sie ständig zu belehren, da er älter war als sie. Wenn auch nur zwei Winter.

»Geh und lass mich für einen Augenblick allein, damit ich mich für die Reise fertigmachen kann.«

Unter Antonias Füßen schwankte der Boden. Nachdem Severin die Kammer verlassen hatte, stützte sie sich am Bettpfosten ab. Ihre Knie gaben nach, und sie musste sich auf die Matratze setzen. Abermals ließen Schluchzer ihre Brust erbeben. Ein letztes Mal noch wollte sie ungehemmt weinen und dann nie wieder Schwäche vor ihrem Bruder zeigen.

Kurze Zeit später wischte sich Antonia die Tränen von den Wangen und packte ihre Truhe.

Die Hitze trieb die Leute in ihre Häuser, und auf der Straße, die zum Hafen führte, waren nur wenige Händler unterwegs. In den engen Gassen spielten lachend die Kinder, denen die sengende Sonne nichts auszumachen schien. Als sich der Wagen jedoch dem Hafen näherte, wehte eine angenehme Brise von der See herein. Antonias Gesicht war nass von Schweiß und den Tränen, deren Flut nicht nachlassen wollte, auch wenn sie nicht mehr hatte weinen wollen. Vor dem Wagen ritt Severin auf seinem Rappen. Sein weißer Umhang mit dem schwarzen Kreuz auf der Brust bedeckte das Rückenteil des Hengstes.

Die Seeluft roch nach Tang und Fisch. Im Schatten der Lagerhäuser lungerten die Arbeiter herum, teilten sich einen Krug Bier und kauten auf Brotkanten. Die Räder der Ladekräne standen still und würden wohl erst wieder angetrieben werden, wenn die Sonne den Zenit überschritten hatte.

Severin ritt vor bis zu der Anlegestelle, von wo aus sie nach Rujana übersetzen sollten. Die alte Kogge, die sie samt dem Wagen und der Pferde über den Strelasund schiffen sollte, wurde von Rudermännern angetrieben. Selbst wenn der Wind gut gestanden hätte, wären die zerschissenen Segel nicht mehr in der Lage gewesen, ihm Stand zu halten. Ein oder zwei Mal war Antonia mit Vater auf Rujana gewesen, um an den Festen des Fürsten Wizlaw teilzunehmen, die er ab und an auf der Rujanenburg abhielt. Damit wollte er seinen Einfluss auf die Stralsunder Patrizier festigen – meist jedoch erfolglos, da die Geschlechter das Lübische Recht auch weiterhin nicht akzeptierten.

Tief sog Antonia den Atem ein und stieg aus dem Wagen. Severin stand bereits beim Fährmann und handelte einen Preis mit ihm aus. Die ruhige See schwappte gleichmäßig gegen die Holzpflocke der Anlegestelle und verströmte den Geruch von Tang. Knecht Mathias, der den Wagen gelenkt hatte, führte das Gespann samt Pferd auf die Kogge. Severin half Antonia über die Planke, dann führte auch er seinen Rappen auf die Fähre.

Als die Rudermänner kurz darauf die Kogge in Bewegung setzten, sah Antonia noch einmal zurück auf die roten Backsteinhäuser am Hafen von Stralsund. Nie wieder würde sie unbeschwert in dieser Stadt leben können, nie wieder glücklich sein. In ihrer Brust wog die Trauer schwer wie ein Mühlstein, und die Stille, der sich die Kogge mit jedem Ruderschlag mehr näherte, raubte ihr schier den Verstand. Antonia sah zu der Insel Rujana hinüber, hinter deren Ufern sich zwischen den Feldern sattgrüne

Baumgruppen erhoben. Das Korn stand kurz vor der Ernte, und die Ähren wiegten sich im Wind. Neben Antonia blickte auch Severin stumm auf das Land inmitten der östlichen See. Der Wind frischte auf und wirbelte durch sein dunkles Haar. Mit zitterigen Fingern strich er sich die Strähnen aus dem Gesicht.

Bald schon erreichten sie den Fährhafen. Auch diesmal half Severin Antonia schweigend über die Planke. Stumm flehte sie ihn an, doch ein Wort zu sagen. Warum zweifelte er nicht daran, dass der Leichnam auch ein anderer Mann als der Vater sein könnte?

Nachdem sie das sandige Ufer hinter sich gelassen hatten, konnte sich Antonia nicht mehr zurückhalten. Eindringlich sah sie Severin an. »Woher wollen die Männer wissen, dass der Tote am Strand Kaufmann Koppler ist? Wer hier auf Rujana erkennt ihn auf Anhieb? So oft war er doch gar nicht hier.«

Severin hob die Schultern und schüttelte leicht den Kopf. »Vaters Kogge ist gesunken. Dafür gibt es einen Augenzeugen. Der Steuermann hat als Einziger das Unglück überlebt.«

Die Worte schlugen wie eine Keule auf Antonia ein und zerstörten den letzten Funken Hoffnung. Sie stieg in den Wagen und ließ die Weiden an sich vorbeiziehen. Die salzige Luft wich dem Duft des Korns, das auf den Feldern reifte. Hier und da ragte in den Ansiedlungen das spitze Dach einer Kirche auf. Antonia schloss die Augen und rief sich Vaters Antlitz ins Gedächtnis. Seine blauen Augen, mit Falten umkränzt, wenn er lachte. Stets hatte er sich den Bart gestutzt, der genau wie sein Haar von silbrigen Fäden

durchzogen war. Für alle Zeit würde er einen Platz in ihrem Herzen haben.

2

Jaramir holte tief Luft und verschwand unter der Wasseroberfläche. Kaum einer der Bernsteinsammler von Rujana konnte so gut schwimmen, geschweige denn so lange die Luft anhalten wie er. Jaramir tastete den sandigen Boden ab und fand zwei große Bernsteine, die er in sein Netz legte. Dann tauchte er wieder auf und schwamm zurück ans Ufer, wo Dragan die anderen Bernsteinsammler beaufsichtigte. Mit Netzen, die an Stöcke gebunden waren, durchkämmten sie den Sand am Strand von Byntze.

Dragan drehte sich zu Jaramir um und begutachtete dessen Ausbeute. »Du bist wirklich der beste Taucher, der mir je begegnet ist.« Belustigt blitzten seine braunen Augen auf.

»Ich bin der Einzige, der dir überhaupt je begegnet ist.« Jaramir verzog die Lippen zu einem breiten Grinsen und übergab Dragan das Netz. Dann hob er ein Tuch aus dem Sand auf und trocknete seine Haut sowie das Haar, das die Sonne längst aufgehellte hatte. Der Wind, der vom Meer her wehte, bescherte ihm einen Schauer.

»Wie ist die Ausbeute der anderen Männer?«

»Obwohl die See ruhig ist, bin ich zufrieden, und der Landvogt wird es auch sein.« Dragan schaute zu den Bernsteinsammlern, deren Netze sich nach und nach

füllten. »Doch du wirst wieder einmal den Hauptanteil daran tragen.«

Einer der Männer trat auf sie zu und verbeugte sich vor Jaramir. »Seid begrüßt, edler Herr.« Dann wandte er sich an Dragan und reichte ihm seinen Fund. In den Bernsteinen brachen sich die Strahlen der Sonne und ließen sie funkeln. »Viel ist es nicht. Ich hoffe, der Landvogt ist dennoch zufrieden.« Der Sammler sah wieder zu Jaramir und verbeugte sich abermals, ehe er zurück zu den anderen Männern ging.

Kurz darauf beendeten sie ihre Suche und übergaben Dragan ihre Netze. Jaramir hielt den ledernen Sack auf, in den sein Freund die Bernsteine schüttete.

Als Dragan den Sack verschnürte, grinste er erneut breit. »Es ist schon erstaunlich. Sobald du mit den Männern den Bernstein sammelst, sind sie emsiger als je zuvor. Es ist ihnen wohl eine große Ehre, dass du dich mit ihnen gleichstellst.«

Jaramir winkte ab und zog sich sein Hemd über. »Die Bernsteinsuche macht mir eben große Freude. Warum sollte ich es bleiben lassen?«

»Bis das Gerede in der Herrschaft Streu zu Wizlaws Ohren dringt und er erfährt, dass du dich niederen Aufgaben widmest.«

»Er hat wohl größere Sorgen, als seinen Neffen dritten Grades zu tadeln, nur weil er den Bernsteinsammlern bei der Suche hilft.« Jaramir klopfte seine ledernen Sandalen aneinander, um sie vom Sand zu befreien, und behielt sie in der Hand. »Lass uns noch einen Krug Bier zusammen trinken, ehe ich auf die Burg reite.«

Barfuß schritten sie durch die Dünen, in denen der Wind sanft über die Gräser strich. Kurz darauf erreichten sie das Fischerdorf Byntze, wo sie das einzige Gasthaus aufsuchten. Es lag am Ufer des Mündungsarmes, der den nahegelegenen See mit dem Meer verband. Eine Schar Wildgänse flog über das seichte Wasser hinweg und ließ sich im Schilf nieder. Mittlerweile wurden die Schatten der Bäume länger. Dennoch wischte sich Jaramir den Schweiß von der Stirn, als sie das Gasthaus betraten. Es roch nach abgestandenem Bier und vermodertem Stroh. Der Wirt war ein kleiner, untersetzter Mann mit einem roten Haarkranz und ebenso roten Wangen. Hin und wieder schlug er seine Frau – so erzählten es zumindest die Fischer von Byntze. In letzter Zeit zog es Jaramir immer öfter in das Dorf, wo er seinem Freund Dragan bei der Bernsteinsuche half. Er liebte die See, über der die Möwen kreischten, und den Strand mit seinem feinen, weichen Sand, der die Wärme der Sonne gefangen hielt.

In dem Gasthaus saßen lediglich drei Männer, die den Geruch von Fisch verströmten. Ihr weißes Haar hatte der Wind zerzaust, und die Gesichter waren von der Sonne gegerbt. Schweigend blickten sie auf ihre Krüge.

Dragan begab sich zu den Fischern und stützte sich mit den Handflächen auf dem Tisch ab. »Ihr hättet euch zum Bernsteinsammeln an den Strand begeben müssen, anstatt hier zu sitzen.«

Lediglich der Älteste schaute zu ihm auf. Wie sich Jaramir erinnerte, war sein Name Justus. Die anderen taten so, als ginge sie das alles nichts an.

Dragan hob die Augenbrauen. »Wenn ihr zu müde wart, hättet ihr auch eure Weiber schicken können.«

Justus lachte hämisch auf. »Wozu? Der Lohn ist karg. Nur der Fürst wird davon reich.« Mit herabhängenden Mundwinkeln blickte er zu Jaramir.

»Anders als im Ordensland ist unser Fürst gütig und entlohnt euch reichlich für eure Mühen. Also redet nicht solch einen Unsinn«, warf Jaramir verärgert ein.

Der Alte wich Jaramirs Blick aus und knirschte mit den wenigen verbliebenen Zähnen. Dann leerte er den Krug mit einem einzigen Schluck. Als er nichts mehr sagte, bestellte Jaramir beim Wirt zwei Bier. Da die Luft im Gasthaus stickig war, setzten sie sich an den Tisch unter der Fensteröffnung. Das Bier kühlte Jaramirs ausgedörrte Kehle, und bald schon verrauchte sein Ärger über den Alten.

Dragan wischte sich mit dem Handrücken über die Lippen und blickte zu Jaramir. »Wann sehen wir uns wieder?«

»Wenn das Wetter mitspielt, bin ich bald wieder hier.«

»Aber wenn die See in den nächsten Tagen ruhig bleibt, wird wohl kaum mehr Bernstein an Land gespült. Wonach willst du dann tauchen? Nach Krabben?«

»Sorge dich nicht um mich.« Jaramir lachte. »Du weißt doch, ich finde schon einen Grund, um an den Strand zu kommen.«

»Ja, so kenne ich dich.« Dragan nickte und leerte seinen Krug.

Kurze Zeit später band Jaramir seinen Schimmel von einem Baum, der in der Nähe von Dragans Hütte stand. Er

klopfte seinem Freund zum Abschied auf die Schulter und stieg auf den Rücken des Pferdes.

Die Rujanenburg erhob sich auf einem waldlosen Hügel am Rande der Siedlung Berghen. Nahe der Meereszunge, die das Land von Jasmund trennte, ritt Jaramir auf die Wehrmauer zu. Zwei Männer in Kettenhemden bewachten mit ihren Lanzen das Tor. Als sie Jaramir sahen, öffneten sie die hölzerne Pforte, die sich nur schwer schieben ließ. Anschließend nahm der Größere der Männer seinen Helm vom Kopf und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Gut, dass Ihr kommt, Herr. Der Fürst ist da.«

Davon hatte Jaramir nichts gewusst, doch er freute sich, Wizlaw endlich wiederzusehen. Er trieb seinen Schimmel zur Vorburg, wo die Mägde bereits aufgereggt zwischen den Wirtschaftsgebäuden hin und her liefen. Ein Schwein wurde geschlachtet, den Gänsen wurden die Federn gerupft. Aus der Scheune karrten die Knechte Kohlköpfe und Rüben in die Küche. Über allem lag der Geruch von Blut und abgeflämmten Federn.

Jaramir sprang von seinem Pferd und brachte es zu den Ställen, wo schon der Wagen und die Pferde des Fürsten standen. Anschließend trat er durch den zweiten Wall und ging zur Hauptburg mit ihrem Palas und dem Wohnturm des Landvogtes, von wo aus man einen Blick über ganz Rujana hatte. Jaramir stieg die Außentreppe des Palas hinauf. Das aus Backstein gemauerte Gebäude bestand aus drei Stockwerken. Die halbrunden hohen Fenster waren in den beiden oberen Geschossen mit Waldglas aus Konstantinopel verschlossen. Vor dem Saal im unteren Stockwerk hörte Jaramir bereits Wizlaws Stimme, die

erboht klang. Die zweiflügelige Tür stand einen Spalt breit offen, und Jaramir sah, dass der Fürst offenbar eine Auseinandersetzung mit dem Landvogt Hinricus hatte. Wizlaw trug eine weinrote Tunika, die ihm bis zu den Füßen reichte und um die Hüfte von einem Gürtel gehalten wurde. Die Goldfäden, die in den Brokat gesponnen waren, funkelten in der Abendsonne. Im Gegensatz zu Hinricus, der nur eine schlichte graue Tunika trug, wirkte Wizlaw wie ein Vogel aus dem Garten Eden. Aber sein Erscheinungsbild passte zu seinem schillernden Wesen. »Wizlaw der Junge« nannte er sich, und seine Minnelieder waren über die Grenzen des Fürstentums Rujana hinweg bekannt.

Jaramir wollte nicht länger lauschen und betrat den Saal. Unter dem Arm trug er den Sack mit dem Bernstein. Er verneigte sich vor dem Fürsten und grüßte ihn.

»Schön, dich zu sehen, Jaramir«, sagte Wizlaw in einem freundlichen Tonfall.

Jaramir lächelte. »Was treibt Euch auf die Burg? Seid Ihr und die Fürstin zur Erholung hier?«

»Margareta ist in Stralsund geblieben. Sie fühlt sich nicht gut. Ich hingegen bin hier, weil der Bernsteinfund in der letzten Zeit erheblich abgenommen hat.« Der Blick des Fürsten verfinsterte sich wieder. Er sah zu dem Landvogt, der sich mit fahriger Hand über den kahlen Schädel rieb. »Hinricus hat keine Erklärung dafür. Hast du vielleicht eine? Du beaufsichtigst doch die Bernsteinsammler. Hast du mal ihre Taschen kontrolliert?«

»Unter ihnen sind keine Schmuggler, dafür lege ich meine Hand ins Feuer. Gewiss liegt es an der ruhigen See

in den letzten Wochen.«

Wizlaw winkte ab. »Die See war schon des Öfteren ruhig. Ich kenne die Erträge.«

Dass sich Hinricus von dem Bernstein etwas abzweigte, glaubte Jaramir nicht, denn der Landvogt war ein guter und ehrlicher Mensch. Aber das schien Wizlaw auch gar nicht in Erwägung zu ziehen.

Jaramir löste die Schnüre des Sackes. »Also – die Ausbeute des heutigen Tages würde ich nicht gerade mager nennen.« Er holte den größten der Bernsteine heraus, den er selbst gefunden hatte, und zeigte ihn Wizlaw.

Der Fürst runzelte die Stirn und wandte sich ab. Dann humpelte er ein Stück von den anderen Männern fort und schien nachzudenken. Wizlaw litt an einer Missbildung des Beins, da er als junger Mann bei einem Kirchgang niedergestochen worden war. Er hatte eine falsche Antwort gegeben und dadurch den Missmut eines Mannes auf sich gezogen.

Schließlich richtete Wizlaw den Blick wieder auf Jaramir. »Ich denke trotzdem, die Fischer bereichern sich daran. Es bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als den Strand auch in der Nacht zu bewachen. Ich lege dir ans Herz, vertrauenswürdige Männer für diese Aufgabe zu finden. Belohne sie reichlich, damit sie nicht in Versuchung geraten, selbst den Bernstein zu stehlen.«

Jaramir fand Gefallen an der Idee. Und bis er die nötigen Wachen gefunden hatte, würde er gemeinsam mit Dragan die Aufsicht über den Strand übernehmen. Er verbeugte

sich Abschied nehmend vor dem Fürsten und begab sich in die Schmiede der Burg.

Im Ofen brannte noch ein Feuer und erhellte die Hütte. Jaramir setzte sich auf den Schemel und holte den Bernstein aus seinem Lederbeutel. Der Fürst hatte ihm erlaubt, je vollen Mond einen für sich zu behalten. Jaramir verkaufte die Steine nicht, sondern fertigte Schmuckstücke daraus an. Er griff nach dem Säckchen mit der Schlämmkreide, schüttete etwas in eine Schale und wässerte sie. Dann schliff er den Stein und polierte ihn mit der Paste. Während der ganzen Zeit dachte er an die Bernsteinsammler und konnte sich einfach nicht vorstellen, dass sie sich auf unrechtmäßige Weise bereicherten. Jaramir bohrte ein winziges Loch in den Bernstein, um ihn an einem Geflecht aus silbernen Drähten zu befestigen, die er zu einem Kreis gebogen hatte. Der Stein leuchtete im Schein des Feuers, als Jaramir ihn an eine Kette band. Zufrieden mit seiner Arbeit betrachtete er das Schmuckstück. Vielleicht würde er es der Fürstin schenken, wenn sie ihren Geburtstag feierte.

3

Die Priorin des Klosters Berghen führte ihre Gäste zu der Kapelle, die sich dicht an die Klostermauer drückte. Sie war eine hochgewachsene Frau, und ihr Gesicht, das der weiße Schleier freiließe, war von unzähligen feinen Linien durchzogen.

Antonias Beine zitterten, als sie und Severin der Priorin über den Hof folgten. Die Abendsonne schickte ihre Strahlen über die Klostermauern und erhitzte Antonias Gesicht. In ihrem Magen verspürte sie eine Übelkeit, die sie schwindeln ließ. Sie wollte Vater so nicht sehen, wie sie es sich bereits die Fahrt über in Gedanken ausgemalt hatte.

Hinter den glaslosen Fensteröffnungen der Kapelle flackerte das Licht von Kerzen. Mit jedem Schritt wurde Antonia langsamer. Sie wünschte sich, Severin würde sie bei diesem schweren Gang stützen, doch er verschränkte nur die Hände hinter dem Rücken. Die Tür zur Kapelle quietschte, als die Priorin sie öffnete. Der Geruch von Weihrauch, der Antonia entgegenschlug, verstärkte ihre Übelkeit. Als sie über die Schwelle schritt, bemerkte sie jedoch nicht nur den Weihrauch, auch der süßliche Geruch des Todes mischte sich darunter. Antonia spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog, und schluckte gegen den Würgereiz in der Kehle. Dann sah sie den Leichnam ihres Vaters vor dem kleinen Altar aufgebahrt und blieb wie

versteinert stehen. Sie hatten Vater in ein weißes Tuch gewickelt und nur sein Haupt freigelassen. Severin fasste nach Antonias Schultern und schob sie näher zu dem Leichnam.

Vater sah so fremd aus! Das Gesicht aufgedunsen und blassgrün. Die geschlossenen Lider wirkten wie zusammengeñäht. Kraftlos sank Antonia auf die Knie und legte den Kopf auf den gewickelten Leib. Der Gestank der Verwesung stieg ihr noch eindringlicher in die Nase, und sie glaubte, sich vor der Bahre übergeben zu müssen. Mit letzter Kraft erhob sie sich und schwankte aus der Kapelle, wo sie hinter einem Busch den wenigen Inhalt ihres Magens von sich gab.

Die Priorin war neben sie getreten und stützte sie. »Kommt, ich bringe Euch in Eure Kammer, wo Ihr Euch niederlegen könnt.«

Antonia schaute zu der Kapelle zurück. Durch die geöffnete Tür sah sie Severin vor der Bahre knien. Mit dem weißen Umhang und dem dunklen Haar wirkte er wie ein gefallener Engel. Sie wünschte sich sehnlichst, er würde ihr Trost spenden, doch Severin war ihr sehr nah und doch so fern zugleich. Wie schon in all den Jahren, in denen er dem Deutschorden diente. Nun war er ihr einziges verbliebenes Familienmitglied, und Antonia fühlte sich so einsam wie nie zuvor.

Sie wischte sich die Tränen von den Wangen und folgte der Priorin ins Gästehaus. Hinter einer kleinen Holztür lag der verwaiste Gastraum. Die Priorin zündete ein Talglicht an und geleitete Antonia zu der Stiege in der hinteren

Ecke. Schweigend erklimmen sie die Stufen, die zu einem kleinen Flur führten. Von diesem gingen vier Türen ab.

Die Priorin öffnete die erste von ihnen und betrat die Kammer. Durch das kleine Fenster fiel nur spärlich das Abendlicht, so dass sie ein weiteres Talglicht anzündete. Über dem Kopfende des Strohlagers hing ein hölzernes Kreuz. Außer einem Schemel, einem kleinen Tisch und einem Nachttopf gab es kein weiteres Mobiliar, doch die Schlafstätte war mit frischem Linnen überzogen, und das Stroh roch sauber. Antonia spürte das Verlangen, sich darauf niederzulassen, um sich ganz ihrer Trauer hingeben zu können.

Die Priorin sah sie mitleidig an. »Die Bestattung Eures Vaters wird morgen nach der Sext stattfinden.«

»Hier? Aber das geht doch nicht! Vaters Leichnam muss heim nach Stralsund«, stieß Antonia voller Entsetzen aus.

»Eine Überführung wird nicht möglich sein. Dazu ist der Leichnam Eures Vaters bereits zu stark verwest. Euer Bruder hat seine Zustimmung gegeben, dass er hier auf dem Kirchhof von Sankt Marien seine letzte Ruhe findet.« Die Priorin wandte sich zum Gehen. »Ich lasse Euch eine kleine Mahlzeit hinaufbringen.« Leise schloss sie die Tür hinter sich.

Fassungslos starrte Antonia die Tür an. Nicht jeden Tag zu Vaters Grab gehen zu können, war für sie unvorstellbar. Wie sollte sie ihm denn unter diesen Umständen angemessen gedenken?

Antonia zog sich bis auf das Unterkleid aus und legte sich auf das Lager. Die kleine Flamme des Talglichts vermochte kaum die Kammer zu erhellen. Lediglich einen

flackernden Schatten warf es an die Wand aus grobgezimmerten Planken. Antonias Augen brannten, und sie schloss die Lider. Dennoch wollte das Bild des toten Vaters nicht mehr weichen. Abermals breitete sich Übelkeit in ihrem Leib aus, und sie wusste nicht, wie sie den Schmerz aushalten sollte.

Es klopfte an der Tür. Einen Lidschlag lang hoffte Antonia, es wäre Severin, doch es betrat nur eine junge Ordensschwester die Kammer. Auf einem Tablett brachte sie einen Krug, etwas Brot sowie ein Stück bröckelnden Käse. Sie stellte das Tablett auf den Boden, nickte kurz und verließ die Kammer wortlos wieder.

Antonia erhob sich und griff nach dem Krug. Sie würde zwar keinen Bissen hinunterbekommen, doch ihre Kehle war so trocken wie ein verdorrter Apfel, deshalb füllte sie den Holzbecher mit Wein und trank ihn in einem Zug leer. Der feine Geschmack von Honig legte sich auf ihre Zunge. Antonia goss nach und trank den zweiten Becher ebenfalls leer. Dann legte sie sich zurück und wartete darauf, dass die Schwere, die der würzige Wein versprach, in ihrem Kopf Einzug hielt. Bald darauf vernahm sie erneut Schritte auf der Stiege, die von Lederstiefeln zeugten. Als sie sich ihrer Kammer näherten, stützte sich Antonia mühsam auf die Ellenbogen.

Die Tür öffnete sich, und Severin steckte den Kopf durch den Spalt. Als er sie in ihrem Unterkleid sah, senkte er den Blick.

»Es ist gut, dass du versuchst zu schlafen, Schwester.«

Ehe Antonia etwas erwidern konnte, hatte er die Tür schon wieder geschlossen. Sie bedauerte es, ihre Röcke

ausgezogen zu haben. Wie gern wäre sie hinter ihm hergelaufen, um nur ein einziges Mal von ihm in den Armen gehalten zu werden. Doch auch in dieser Stunde bezweifelte Antonia, dass ihr Bruder sich überhaupt dazu überwinden würde. Das hatte er nie getan, nicht einmal als die Mutter gestorben war. Sie schloss die Lider, dachte an die Zeit, die sie mit Vater verbracht hatte, und versuchte, seinen Geruch nach Gewürzen sowie sein warmes Lachen in ihrem Innern heraufzubeschwören.

Vom anderen Rheinufer aus gesehen schien es, als würde der Himmel über der Burg Drachenfels in Flammen stehen. Conrad wartete auf das Floß, das ihn übersetzen sollte. Es war die letzte Überfahrt vor Einbruch der Dunkelheit, und Conrad hatte es nur im Galopp noch geschafft, rechtzeitig einzutreffen. Lautlos glitt die Fähre über die Wogen des Flusses, der sich wie ein dunkles Band an dem Gebirge hinter Bonn vorbeischlängelte. Conrads Fuchsstute tänzelte schnaubend neben ihm. Er wusste, das Pferd mochte die Überfahrt nicht. Deshalb klopfte er ihm beruhigend auf den Hals und hielt ihm eine Karotte vor die Nüstern. Nur so ließ sich die Stute auf das schwankende Floß führen.

Der Fährmann verneigte sich vor Conrad. »Seid begrüßt, Graf von Drachenfels«, sagte er in einem ehrfürchtigen Tonfall. Nachdem er sich wieder erhoben hatte, ließ er das Ruder durch das Wasser gleiten, und das Floß setze zur Überfahrt an.